

Predigt zu Johannes 12, 20-24

Was, wenn wir die Erde liebten? Eine Frage, die mir ins Herz gefallen ist und jetzt hellwach in mir da ist. Eine Studentin schenkte sie mir vor kurzem. Zusammen mit vielen anderen jungen Menschen weltweit fragt sie so und schreibt zum Fragewort „WAS- Was das hat alle Offenheit in sich und stellt die Frage: was ist hier? was nehme ich wahr und was nimmst du wahr? Was bewegt uns hier?“ Mit Fragen fängt es an. Auch damals in Jerusalem. Da waren diese Leute, die Jesus sehen wollen. Griechische Menschen, heißt es, also Leute aus einem anderen Kulturkreis, die gewohnt sind viele Götter zu haben. Sie sind auf der Suche, sympathisieren mit dem jüdischen Glauben, gekommen, um beim Passafest anzubeten und fragen zugleich: Was hat es mit Jesus auf sich? Was ist mit ihm da -auf dieser Erde? Sie wenden sich an seine Jünger. Ausführlich wird erzählt wie diese sie zu Jesus hinführen, so daß die Suchenden ihn selbst hören können. IHN selbst. Dieser Christus. So viel über ihn gesagt, so sehr missbraucht, festgenagelt. Und zugleich so vollkommen frisch, noch nie ganz verstanden, noch soviel unerhörtes von IHM zu hören. Dieser antwortet den Suchenden, **wie einer, der die Erde liebt.**

Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt dann bleibt es allein, wenn es aber erstirbt bringt es viel Frucht.

Wären sie zufrieden gewesen mit dieser Antwort? Ist es das, was er aller Welt zu sagen hat? Ein Werbespot für das Loslassen auf allen Ebenen? Für einen immerwährenden Wandlungsweg? Das Weizenkorn, das in die Erde gelegt wird, wird zur Ähre. Das ist ein gewöhnliches erdiges Spektakel und zugleich voller Symbolkraft. Es malt die fruchtbringende Kraft aus, die da ist, wenn Menschen sich an ein größeres Ganzes hingeben. Nicht nur bei sich bleiben, nicht nur vorsichtig und korrekt leben, sondern leidenschaftlich in Liebe zur Erde. Wie Jesus. Wie liebt er sie denn? Er vertraut sich ihr ganz an, schutzlos auf die Erde gekommen, ging er zärtlich über sie, liebte sie mit seinen Füßen, sie war sein Gebetsort und oft genug sein Schlaflager, er nahm alle Erdwesen sehr genau wahr, ohne einem einzigen Gewalt anzutun. Er scheute keine Berührung mit Wunden, Körpersäften, Geschwüren. Dabei lässt er los, was er hätte haben können, soviel Ruhm, soviel Macht. Er überlässt sich dem Größeren, aus dem ER kam, der alles umfassenden Liebe. So lebt ER innigste Freundschaft mit der Erde, diese urgöttliche Freundschaft, aus der heraus wir entstanden sind. Erinnern wir den Anfang: Gott wollte nicht alleine bleiben. Also nahm ER Erde und formte den Menschen, sein Fingerabdruck haftet uns seitdem an und hauchte dem Erdkloß seinen Atem ein. Gab sich hinein. Welche **Innigste Gottesfreundschaft**. Sie wiederholt sich hier in Christus. Er legt sich in das Erdreich meines Lebens und vertraut wie in dieser Hingabe das Leben erwächst. Das ist das paradoxe Geheimnis des Lebens jetzt schon, schon vor dem endgültigen Tod: Daß ich mit jedem Loslassen immer mehr ins Leben hineinwachse, auch oder gerade wenn meine Kräfte weniger werden, auch oder gerade wenn sich vertraute Gewohnheiten auflösen. Soviele kleine und größere Tode, die sich in unserem Leben abspielen, wo ich abgeben muss. Und mit allem, was ich in diese Welt hineingebe an Anteilnahme und Kraft, auch wenn ich mich dabei verletzlich mache, kann Frucht entstehen. Oft sehe ich das nicht sofort. Wie kann ich dem vertrauen? Mein Körper macht es mir täglich vor, mit seinen Rhythmen von Aufnehmen und Abgeben, Schlafen und

Erwachen, Zellenabsterben und Erneuern – so ist mein Leib ein einziges heiliges Symbol, ein Sakrament der Wandlung. Wenn wir die Erde liebten, vielleicht würden wir diese elementaren Abläufe mehr würdigen und weniger Angst vor Verwandlung haben. Das ist nicht leicht. Ich brauche dazu ermutigende Begegnungen wie mit der Studentin, die neu nach der Erdenliebe fragt und mit Menschen, die mich mit meinen Fragen anhören und mich mitnehmen ins Hören auf Christus. **Was ist mit Jesus da in meinem Leben? Was bringt er hinein?**

Die Erde lieben samt schmerzhaften Wandlungen in mir, dazu brauche ich auch Menschen, die selbst schon so manches Dunkle durchstanden haben und Orte, die mir davon erzählen: ja es ist so: aus dem Tod wird Leben. Ein solcher Ort wurde mir die kleine Versöhnungskapelle in Berlin Mitte am ehemaligen Todesstreifen. Dort stand ursprünglich die große Versöhnungskirche, die 1961 mit dem Mauerbau vermauert wurde. Doch auch geschlossen blieb sie ein Ärgernis einfach durch ihre Existenz. So wurde sie 1985 gesprengt, die Gemeinde veranstaltete eine dreitägige Trauerfeier und sprang dabei symbolisch über die Mauer. Zehn Jahre nach dem Mauerfall entsteht dann aus dem Zersprengten, Gestorbenen eine neue kleine Kirche. Diese wird ganz aus Lehm gebaut als ein Stampflehmkörper, in dem kleine Reste der ersten Kirche miteingefügt wurden. Die Kapelle ist oval wie die Form eines Getreidekorns. Und um die Kapelle herum wurde ein Roggenfeld angebaut. Besuchende können ein Säckchen Körner mitnehmen und so kommen in alle Länder der Welt Korn und Botschaft vom Leben aus dem Tod. Ich zitiere aus der Schrift zur Kapelle der Versöhnung: „Gott hat die kleine Versöhnungsgemeinde durch die Zeiten immer wieder transformiert, aber doch bewahrt. Mögen sich andere dadurch für ihren Weg in Zeiten des Umbruchs stärken und trösten lassen.“

Ich fühle mich bestärkt, sie nimmt mich mit hinein in die Gemeinschaft der Hoffenden. Christen so wird es mir hier klar, sind Menschen, die wild hoffen gegen alle Gewalt und Tode, die die Realitäten des Lebens setzen. **Was da alles in uns schlummert? An Verwandlungskraft? An Liebe zur Erde, die gelebt werden will.**

Was vertieft meine Erdenliebe? Immer wieder mich erinnern, ich bestehe aus Erde, wie alle Wesen und auch alle Gestirne. ich bin irdenes Gefäß. Und zugleich erinnern: Christus liegt wie ein Weizenkorn in meiner Lebenserde, was auch sonst in mir herumliegt, er ist da im Erdreich meines Herzen. Wenn ich mir das vorstelle: in meiner Schwerkraft seine Lichtkraft, in der Tiefe meiner Seele Christuskraft. **Mit Ihm** kann ich viel Frucht bringen, nicht als Solistin. Fruchtbringen ist auch nicht Leistung abliefern, sondern **es** wachsen lassen in mir und durch mich hindurch. Es – das nährende Leben: JA, wir können Saatgut aussäen und Brot backen und teilen, Abbrüche, Übergänge des Lebens gestalten mit Ritualen im Namen des lebendigen Christus. Gärten anlegen und Wunden verbinden, mit unsren Händen anpacken und bewusst aus den Händen abgeben. Wir können Sterbende begleiten und Verstorbene in Erde betten. Wir können die Erde segnen. Allesamt heilige Zeremonien des Lebens. So lieben wir die Erde wie Christus. Giocanda Belli dichtet es so: „Wir suchen den Zeitpunkt nicht aus, zu dem wir die Welt betreten, doch gestalten können wir diese Welt, worin das Samkorn wächst, das wir in uns tragen.“

Christus, Leben dem ich entspringe, in das ich münde. Aus dem ich lebe – HEUTE.

PfarrerIn Dr. Thea Vogt, 14.3.2021